

Ende Juli präsentierte die Münchner Stadtbaurätin Elisabeth Merk zusammen mit dem Fraunhofer-Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation drei Stadtentwicklungsszenarien für „München 2040+“. Die Szenarien sollen helfen, „sich künftige Gegenwarten vorzustellen, um davon ausgehend Entscheidungen in der Gegenwart zu überdenken“. Ein verlockendes Werkzeug. Denn wie man gerade in der Bundeshauptstadt merkt, lässt sich die wichtigste Kombination auf der Computertastatur, „Strg+Z“, in der analogen Welt nur bedienen, indem man hohe Lehrgelder zahlt.

Das Berliner Jammern über explosionsartig steigende Mieten lässt die Münchner mit ihrem deutlich höheren Mietspiegel vermutlich nur müde lächeln. Dennoch eint beide Städte das Problem, nur noch wenig Handlungsspielraum auf dem Wohnungsmarkt zu haben. In Berlin versucht man die Leichtsinnigkeit der Vergangenheit, als man den sozialen Wohnungsbau der privaten Hand überließ, zu korrigieren, indem man endlich wieder das Vorkaufsrecht ausübt. Denn auch hier führen weiterhin steigende Mieten zu sozialer Segregation. Einst noch als eine Art Hobby betrieben, ist das Umziehen, oder besser, das Finden einer Wohnung in vielen Berliner Bezirken zum Glückspiel geworden – selbst ohne den Anspruch, seine vorherige Miete halten zu wollen. Während die Stadt Gentrifizierungsprozessen oft hilflos gegenüberzustehen scheint, machen die Rückkäufe von Immobilien durch die landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften Hoffnung, dass Stadtteile wie Kreuzberg in den nächsten Jahren nicht allein unter Spekulanten aufgeteilt werden – nicht zuletzt wohl eine Reaktion auf die kürzlich als wirkungslos entlarvte Mietpreisbremse.

Eines der bekanntesten Gebäude, das nun wieder zum Eigentum des Landes zählt, ist das Zentrum Kreuzberg. Der Gebäudekomplex am Kottbusser Tor macht in den überregionalen Tageszeitungen auch aufgrund seiner Architektur als Schauplatz von Gewalt und wachsender Drogenkriminalität von sich reden. Hier sollen die Mieten für die nächsten 46 Jahre gesichert sein. Ganz ohne Glück gelang auch dieser Coup allerdings nicht: Die Wohnungsbaugesellschaft Gewobag konnte die 295 Wohnungen erst erwerben, als der private Käufer zum Zahlungstag nicht überwiesen hatte.

Strg+Z

Kirsten Klingbeil

hält es mit Oasis, wenn zurück keine Option ist: Don't Look Back in Anger



Machen!

Text Damaris Röcker

Assemble-Projekte im AzW: Cairns Street, Liverpool (unten), OTOProjects und Yardhouse (Mitte), Grandby Winter Garden (rechts)
Fotos: Lisa Rastl



Assemble erhielt 2015 den Turner Prize – einen der weltweit renommiertesten Kunstpreise – für das Projekt „Granby Four Streets“. Das interdisziplinäre Kollektiv mit 18 Mitgliedern wurde für seine andauernde Restaurierungsarbeit in einer heruntergekommenen Reihenhaussiedlung im Liverpools Arbeiterviertel Toxteth gewürdigt, die in enger Zusammenarbeit mit den Bewohnern stattfindet (Bauwelt 44–45.2015). Seitdem gilt Assemble die Aufmerksamkeit der internationalen Architektenschaft – ihnen, die so ganz anders sind als die meisten Architektengruppen, die voller Tatendrang eine alte Tankstelle in ein Kino verwandeln oder Säcke mit Bauschutt füllen, um daraus Wände für einen temporären Proberaum herzustellen,

„The Cineroleum“, der Umbau einer Tankstelle in ein Kino im Jahr 2010, war das erste Projekt des Kollektivs; dafür wurde Assemble 2013 mit dem Bauwelt-Preis ausgezeichnet (Bauwelt 1–2.2013). „OTOProjects“, ein Raum für experimentelle Musik in Dalston im Osten Londons, entstand im Jahr 2013; ein deutscher Architekt, der das Projekt studiert, fragt sich vermutlich, welchen Wärmedurchgangskoeffizient eine Wand

aus Säcken haben mag, wer die unzähligen Förderanträge zur Finanzierung stellt – und wie so ein junges Büro aus 18 gleichberechtigten Mitgliedern überhaupt all die Projekte meistert.

Antworten auf diese Fragen gibt die Werkchau im Architekturzentrum Wien (AzW) nicht. Sie erzählt vom Bauen: „Wie wir bauen“. Die Ausstellung zeigt ausschnittshafte 1:1-Installationen von zehn Projekten. Dabei arbeitet Assemble mit einer radikalen Ehrlichkeit: Sie nennen die Mischverhältnisse zur Herstellung der bunten Betonfliesen, die die Fassade ihres Ateliergebäudes „Yardhouse“ in der Londoner Stratford High Street schmücken; sie erläutern den Brennprozess zur Herstellung von Griffen, Vasen, Kamin sims und vielem mehr, was im „Granby Workshop“ entsteht. Auf einem großen Tisch sind die experimentellen Keramikprodukte ausgelegt. Sie kommen bei der Restaurierung der Granby-Four-Streets-Reihenhäuser zur Anwendung. Diese Ansammlung macht die Freude des Kollektivs an Materialexperimenten deutlich.

Assembles Wissensschatz im Umgang mit Materialien zeigt sich auch bei den Informations-tafeln, die aus dem von der Gruppe entwickelten

Das Architekturzentrum Wien zeigt die erste Überblicksausstellung zum Werk des Londoner Architekturkollektivs Assemble



mutigt die Schau. Sie zeigt, dass die Dinge oft viel näherliegen, als man gemeinhin denkt – und was Leidenschaft bedeutet. Einige wichtige Fragen, die Oliver Wainwright in seinem Katalogbeitrag stellt, bleiben offen: „Ist ihr Modell des agilen Initiierens von Projekten mit lokalem Skill Building und kollektivem Selbermachen eine nachhaltige Praxis?“ und „Wie wird es weitergehen, wenn die Gruppe weiterwächst und sich weit größerer Projekte annimmt?“.

Bei der „Goldsmiths Art Gallery“ tauchen erstmals Detailzeichnungen auf. Assemble gewann 2014 den Wettbewerb der Goldsmiths University und plant nun den Umbau eines denkmalgeschützten Londoner Badehauses zur öffentlichen Kunstgalerie – mit Baukosten von 1,8 Millionen Pfund das bisher größte Projekt der Gruppe. Hier stellt sich die Frage nach der Zukunft von Assemble: Ist die erste Werkschau schon ein Rückblick auf unbeschwerte Zeiten? Damit wäre die Ausstellung umso mehr auch Ermutigung, sich von Assembles Arbeitsweise etwas ab-zuschauen – eine Art Bedienungsanleitung, um nicht zu vergessen, was bauen bedeuten kann.



Für die Goldsmiths Art Gallery in London, das bisher größte Projekt von Assemble, werden verschiedene Teile eines denkmalgeschützten viktorianischen Badehauses in Laurie Grove umgenutzt
Perspektive: Assemble

Material „Papercrete“, Papierbeton, bestehen. Mit bunten Nadeln sind Fotos der Bauprozesse auf die Boards gepinnt. Ein Bild zeigt mit Bauschaum gestopfte Löcher am Dachanschluss des „OTO-Projects“. Von Eitelkeit keine Spur. Holzmodelle, die wie Puppenhäuser wirken, zeugen vom Arbeitsprozess mit den freiwilligen Helfern. Im Modell zum „Granby Winter Garden“ stehen Pflanzen aus Papier. Auch hierfür wäre mancher Architekt zu stolz. Bei Assemble unterstreicht das die Zugänglichkeit ihrer Architektur.

Angelika Fitz, Direktorin des AzW, schreibt im Katalog, sie wolle die Handlungsfähigkeit in den Fokus rücken, die sich Assemble mit seinen Projekten zurückholt. Sie bezieht sich auf das Ohnmachtsgefühl vieler Architekten, ausgelöst durch die Übermacht der Bauindustrie, die Überregulierung des Systems und das Desinteresse der Auftraggeber an Qualität.

Dennoch bleibt das Geheimnis darum, wie Assemble tatsächlich arbeitet. Der Ausstellungstitel scheint das zu rechtfertigen. Er lautet nicht: „Wie wir wirtschaften“, „Wie wir organisieren“, „Wie wir planen“ – sondern es geht ums Machen: Hand anlegen, etwas Neues schaffen. Dazu er-

Ein ausführliches Interview mit **Angelika Fitz**, der neuen Direktorin des Architekturzentrums Wien, lesen Sie ab Seite 10 in dieser Ausgabe

Assemble. Wie wir bauen

Architekturzentrum Wien – Alte Halle, Museumsplatz 1, 1070 Wien

www.azw.at

Bis 11. September

Der Katalog kostet 30,80 Euro
